

Solange es dauert

»Die Legende von Paul und Paula« nach Ulrich Plenzdorf im Berliner Gorki-Theater. **Von Sabine Lueken**



Mal on, mal off: Paul (Samuel Schneider) und Paula (Ruby Commey)

Ein­gangs liegt Paula (Ruby Com­mey) – adrett im schick­en, blendend weißen Mi­nikleid im Military­style – mit ihrem halb­wüchsi­gen Sohn (Noah Bailey im Wech­sel mit Saïd Schindler) vorm Fern­seher. »Es muss doch auch noch was an­de­res ge­ben als schla­fen. Ar­bei­ten. Schla­fen und wie­der ar­bei­ten!« Sie spe­ku­liert, auch fi­nan­ziell, auf den Rei­fen­hän­dler, der hier Schlag­zeu­ger (Andrea Belfi) ist. Vi­el­leicht kann er ihr aus ihrer Mi­se­re hel­fen. Und der Sohn hät­te ei­nen Va­ter.

So weit, so be­kannt. Der be­rühm­te Defa-Film »Die Le­gen­de von Paul und Paula« (1973) von Re­gis­seur Heiner Carow nach ei­nem Dreh­buch von Ulrich Plenzdorf ist Vor­bild die­ser im Zeit­raffer auf der Studiobüh­ne des Gorki-Thea­ters ab­lau­fen­den, ein­stün­di­gen Schmal­spurver­si­on (Re­gie: Murat Di­ken­ci). Neben den Ori­gin­al­dia­lo­gen wer­den die be­kanntes­ten Songs vom Sohn ge­spro­chen oder ge­mur­melt. Dazu ge­hört der Puh­dys-Hit von Ulrich Plenzdorf, der ihn sei­ner­zeit rasch aus dem Hohe­lied Salomos zu­sam­men­stellte: »Unsre Fü­ße, sie lau­fen zum Tod. Er ver­schlingt uns und wischt sich das Maul. Unsre Liebe ist stark wie der Tod. Und er hat uns manch Ü­bels ge­tan.« Spä­ter, an pas­sen­der Stelle, de­kla­miert der Sohn auch den an­de­ren be­rühm­ten Refrain: »Geh zu ihr, und lass dei­nen Dra­chen stei­gen! He, he, he, dei­nen Dra­chen ... He, he, he, geh zu ihr!«

Die Büh­ne (Marilena Bül­d, auch Kos­tü­me) ist ein spitz zu­lau­fen­der Kas­ten mit zersprun­ge­nen Schei­ben, blutrot ge­strich­e­nen Holz­wän­den und rotem Teppich­bo­den. Eine Schiffska­bi­ne? Eine Schiffs­schau­kel? Paula stammt ja, wie wir wis­sen, aus ei­ner Fa­mi­lie

von Fluss­schif­fern. Sie ar­bei­tet al­ler­dings nicht als Kas­siererin wie die Film-Paula, son­dern als Guide auf ei­nem tou­ris­ti­schen Aus­flugs­damp­fer. Wenn sie ihre An­sa­ge ein zweites Mal spricht, wird deut­lich, dass hier nicht die mär­chen­haf­ten Ele­men­te aus dem Film ge­meint sind. »Die Paula nimmt Kurs auf die Rum­mels­bur­ger Bucht, Film­kulisse und Spiegel un­se­rer Ge­schichte.« Die Handlung ist von den 1970ern in die 90er und in die Ge­genwart trans­poniert: East Side Gallery ... Klubs ... Klubsterben.

Paula lernt Paul (Samuel Schneider) beim Tanzen kennen. Sie will vor der Ehe mit dem Schlagzeuger noch mal ein Fass auf­ma­chen – und »kein klei­nes!« In Pauls dunkler Garage kommen sie sich näher. Paul trägt ein Hemd, das seine behaarte Brust in ei­nem herz­för­mi­gen Aus­schnitt frei lässt – ei­ne Re­miniszenz an das be­rühmte Foto, auf dem Paula Paul das Hemd auf dem Rücken zer­reißt. Paula leuchtet ihm immer wie­der mit der Taschenlampe aufs Herz, ihre Hän­de streicheln sich, und diese Zärtlichkeit wird als Schattenspiel groß an die Wand ge­wor­fen. Ja, das ist nett, dauert aber ziem­lich lan­ge. An­derntags sagt Paula: »Wir lassen es dauern, so lan­ge es dauert. Wir ma­chen nichts da­ge­gen und nichts da­für. Und wir fra­gen uns nicht al­ler­lei Zeugs.«

Aber das stimmt nicht. Es kommt, wie es kommen muss. Paula, re­solut und selbstbewusst, will mehr als Paul. Paul sieht sehr gut aus, ist aber ein an­ge­passter, ver­heiraterter Ge­schäfts­heini. Erst will er nicht, dann will er doch – heutzutage nennt man das On-Off-Be­zie­hung. Am Ende zerschlägt er mit der Axt Paulas Wohn­gungstür. »Ich habe

noch nie jeman­den so ge­liebt wie dich. Ich hab’ doch al­les geopfert für uns: meine Fa­mi­lie, meine Kar­riere. Und jetzt? ... Nichts ... Jetzt ist al­les weg ... Du hast mich ver­än­dert, Paula.« Ge­le­genheit, das zu be­wei­sen, gibt es nicht. Paula ist schwanger und will das Kind, ob­wohl sie da­ran sterben könn­te. »Sie woll­ten im­mer, dass ich die Pille nehme, Herr Pro­fessor, dass ich mich mit Hor­mo­nen voll­baller, statt mei­ner ei­ge­nen In­tuition zu ver­trauen.«

Die Dia­lo­ge stimmen bis auf we­ni­ge Aus­nah­men er­staunlich genau mit denen des Films von Plenzdorf und Carow ü­ber­ein. Aber al­les, was an dem Defa-Kult­film vi­el­leicht ge­fiel, fehlt: die tra­gi­sche Liebe al­len Wi­der­stän­den zum Trotz, die surreal­en und die mär­chen­haf­ten Ele­men­te, das (Ost-)Berli­nische, die Kritik an der DDR-Wirk­lich­keit, vi­el­leicht an Ab­riss und ge­sichts­lo­sen Neu­bau­ten, die spä­te Katharsis von Paul, dem feigen Kar­rieris­ten. Es fehlt der po­li­ti­sche und so­ziale Kontext, es fehlt die ver­spro­chene De­kon­struktion des »romantisch ver­klärt­en« Films, die En­tar­lung der »zutiefst toxi­schen Dy­namik« die­ser »auf den er­sten Blick« »großen Lie­bes­ge­schichte«. Zu­rück bleibt nur der Plot: Frau liebt Mann, Mann will ei­gentlich nicht, dann doch, Blumen auf dem Bett, Frau stirbt – oder nicht? Am Ende der In­sen­zie­rung, die ir­gend­wie abrupt endet, tanzt Paula aus­ge­lassen mit ihrem Sohn zu Techno. Die hohen Er­war­ten­gen, die der Ab­end­zet­tel mit ei­nem fe­mi­nis­ti­schen Text von bell hooks weckt, wer­den nicht er­füllt. »Solange Män­ner über Fra­uen herrschen, kann es kei­ne Liebe zwi­schen uns ge­ben.«

■ Nächste Vor­stel­lun­gen: 20.12., 31.12.

Verhandlungen ■ Geraune. Von Stefan Heidenreich

In Berlin hätten Anfang dieser Woche Friedensverhandlungen stattgefunden, heißt es. Anwesend waren Keir Starmer, Emmanuel Macron, Giorgia Meloni, Donald Tusk, Mette Frederiksen, Jonas Gahr Støre, Alexander Stubb, Dick Schoof, Ursula von der Leyen, António Costa und Mark Rutte. Braucht man wirklich all die Chefs, nur um untereinander ein Friedensangebot auszuhandeln, das Russland ablehnen wird? Allen, die gerne glauben wollen, es ginge dabei um den Frieden, sei wärmstens der Einführungskurs »Doppelsprech für Einsteiger/ Doublespeak for Dummies (DS)« empfohlen. Ergänzend dazu das Lektüreseminar »LTI« (Klemperer).

Gegen Ende des letzten großen europäischen Kriegs behauptete der in England lehrende österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein: »Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.« Das betrifft auch den Gebrauch der Worte in der Politik, und in Kriegszeiten ganz besonders das Wörtchen »Frieden«.

Da der Vorschlag der Friedensverhandlungen^{DS} für den Bären ist, stellt sich die Frage, warum es in Berlin tatsächlich ging. Wer Wittgensteins Rat folgt, auf den »Gebrauch« zu schauen, und also nicht auf das, was geschwätzt, sondern auf das, was getan wird, kommt rasch auf eine eindeutige Antwort. Die

Kriegsvorbereitungen laufen, der Operationsplan wird umgesetzt, und auch wenn sich der Friedensminister noch ziert, den Einsatz deutscher Soldaten an der Ostfront anzukündigen, heißt das nur, dass der Boden erst noch bereitet werden muss. Mit allergrößter Sorge schaut man auf Umfragen, denen zufolge kaum mehr als die Hälfte der Bevölkerung glaubt, dass Russland der alleinige Aggressor ist und dass man alle Verbindungen zu Moskau kappen sollte. Bis die Kriegstüchtigen einsatzbereit sind, gibt es noch viel zu tun. An die Journalle ergeht schon einmal der freundliche Rat, sich den Fall des Schweizer Exersten und NATO-Angestellten Jacques Baud genauer anzusehen und die Maulkörbe entsprechend nachjustieren.

Ein weiteres Indiz spricht dafür, dass es nicht um Diplomatie, sondern um Kriegsvorbereitung ging. Man muss nicht all die Staatschefs zusammentrommeln, um ein erstes Angebot auszuarbeiten. Das ließe sich im Umlaufverfahren durchwinken. Wenn die Meute sich trifft, geht es darum, etwas zu verteilen – entweder die Beute oder die Aufgaben. Da der Bär noch nicht erlegt ist, wird es um Verpflichtungen bei der Jagd gegangen sein.

Um sich den weiteren Ablauf auszumalen, braucht es nicht viel Phantasie. Nach der Zurückweisung des von den friedliebenden Fürsten

des Westens in mühevoller Arbeit untereinander verhandelten Angebotes wird man nicht darum umhinkommen, einseitig einen Waffenstillstand^{DS} zu verkünden und umgehend die zur Absicherung vorgesehenen Friedenstruppen^{DS} gen Osten zu schicken. Sollte der Aggressor unsere tapferen Friedensbringer angreifen, wird nichts anderes übrigbleiben als zurückzuschießen. Womit »Europa« in den Krieg eintritt. Eile ist geboten, denn von den als Schlachtvieh geopfert Eingeborenen sind nicht mehr viele übrig, und die Front wackelt an allen Ecken und Enden.

Noch zögert man, zur Deckung der Kosten die russischen Einlagen zu rauben, denn damit ginge es ans Eingemachte. Auch hier gilt: auf die Taten schauen, nicht auf das Geschwätz. Schon hat sich Larry Fink, der ehemalige Chef des derzeitigen Bundeskanzlers, zu Wort gemeldet. Ein sicheres Zeichen, dass es etwas zu verteilen gibt. Nun ist Diebstahl zwar im Kapitalismus durchaus verbreitet, aber doch bitte dosiert und ohne beim Sprengen des Safes die ganze Bank abzufackeln. Mit dem Raub von Einlagen einer Staatsbank hätte sich die internationale Finanznachkriegsordnung erledigt. Die Folgen werden global bemerkbar sein.

Geld ist scheu wie ein Reh, besonders große und sehr große Vermögen. Wohin sollen die Rehlein

springen, um sich in der neuen, schrecklichen Wolfswelt zu verstecken? In den gepflegten Garten, wie der EU-Kommissar Josep Borrell den Kontinent Europa bezeichnete, oder in den Dschungel, wie sein Vorbild Robert Kagan es formuliert? Wenn man sich im Garten ans

Verspeisen eines Rehbratens macht, kommen dem Rehlein womöglich Zweifel. Vielleicht taugt der Dschungel doch besser als Versteck? Nicht vergessen: Auch Kleintiere machen Mist. Hier eine Milliönchen, dort eine Milliarde, und bald sind Trillionen auf der Flucht.

ANZEIGE

ERINNERUNG AN SOLDATEN DES FRIEDENS UNVERGESSEN – KLAUS-PETER SEIDEL UND JÜRGEN LANGE

Am 19. Dezember 1975 wurden die beiden Grenzsoldaten der DDR an der Staatsgrenze zur BRD in Ausübung ihres Dienstes hinterrücks erschossen.

Seinen Dienst versah er in der Grenzkompanie Eishausen in Thüringen. Besonders geschätzt wurden er für seine Aufgeschlossenheit, Hilfsbereitschaft und Konsequenz. Am 18. Dezember 1975 begann er mit seinem Kameraden Jürgen Lange, der aus einer Arbeiterfamilie stammte, den Grenzsoldatendienst.

Werner Weinhold erschoss am 19. Dezember 1975 beim Sicherungspunkt Waldecke Staudig, zwei Kilometer südlich der Ortschaft Harras (Thüringen), auf seinen Weg in die BRD skrupellos die beiden Grenzer.

Die wiederholten Auslieferungsgesuche der Generalstaatsanwaltschaft der DDR wurden von bundesdeutscher Seite abgelehnt. Das Landgericht Hagen(BRD) verurteilte Werner Weinhold am 1. Dezember 1978 wegen Totschlags in zwei Fällen und wegen bewaffneten Kraftfahrzeugdiebstahls zu fünfzehn Jahren Freiheitsstrafe. Am 7. Juli 1982 wurde Werner Weinhold vorzeitig nach dreieinhalb Jahren Haft entlassen.

Aus der Anzeige der Eltern: "...Unsere besondere Danksagung gilt den Genossen der Grenztruppen der DDR, die dem teuren Toten die letzte Ehre erwiesen und uns in den schweren Tagen half- und trostreich zur Seite standen. Die ermordeten Grenzsoldaten wurden in Eishausen mit einer Gedenktafel und einem Gedenkzimmer geehrt. Zum Todestag von Uffz. Seidel und Uffz. Lange besuchten später Grenzsoldaten, Betriebsgruppen und Schülerdelegationen alljährlich deren Grabstätten in Werdau und auf dem Waldfriedhof in Oberschöneweide.

In ehrendem Gedenken

Angehörige der Grenztruppen der DDR, Mitgl. des OV Sonnenberg DIE LINKE (Chemnitz), Mitgl. AG Frieden-Gerechtigkeit-Solidarität(Chechnitz), Mitgl. GRH (Chemnitz), Mitgl. ISOR (Chemnitz)